Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 24 (1920-1921)
Heft: 7

Artikel: Aus der Slowakei [Schluss]
Autor: Podhorsky, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663786

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am Himmel obe lachet d'Sunne.
Aes glitzeret wie Guld im Brunne.
Und wo me luegt und wo me steit,
All's isch mi Guld dick überleit.

Du schöni Zit! Du schöne Tag!
Was g'seh=n=i lüüchte dür e Hag? . . .
D'r Früelig nimmt mi scho bim Ohr
Und stellt mi g'schwing a d's Gartetor
Und chüschelet: „Du dumme Baschi,
Jetz zeig nes bitzeli Guraschi!"
— Guraschi! . . . Das isch hurti g'seit.
I stah und stah und g'wüß nit breit . . .
Da git m'r d's Meitschi eis ne Blick.
I g'schpüre=n=öppis, und im Glück
Ha=n=i's uf einisch a d'r Bruscht.
Aes Müntschi git's m'r für e Gluscht
Und seit: „I ha di lengschte gärn!"
— „O du mys Glück! O du mi Schtärn,"
So säge=n=i, „wie eim sälb zweut
Doch d's Läbe gar so grüsli freut!
Dank, Früelig, denn i hätt d'r Rank
Doch nit v'rwütscht. D'rum tusig Dank.
Ja, hätt'sch du di nit gar so g'müeit,
Mys Glück hätt mir no lang nit blüeit!"

J. Howald.

Aus der Slowakei.

Von J. Podhorsky.

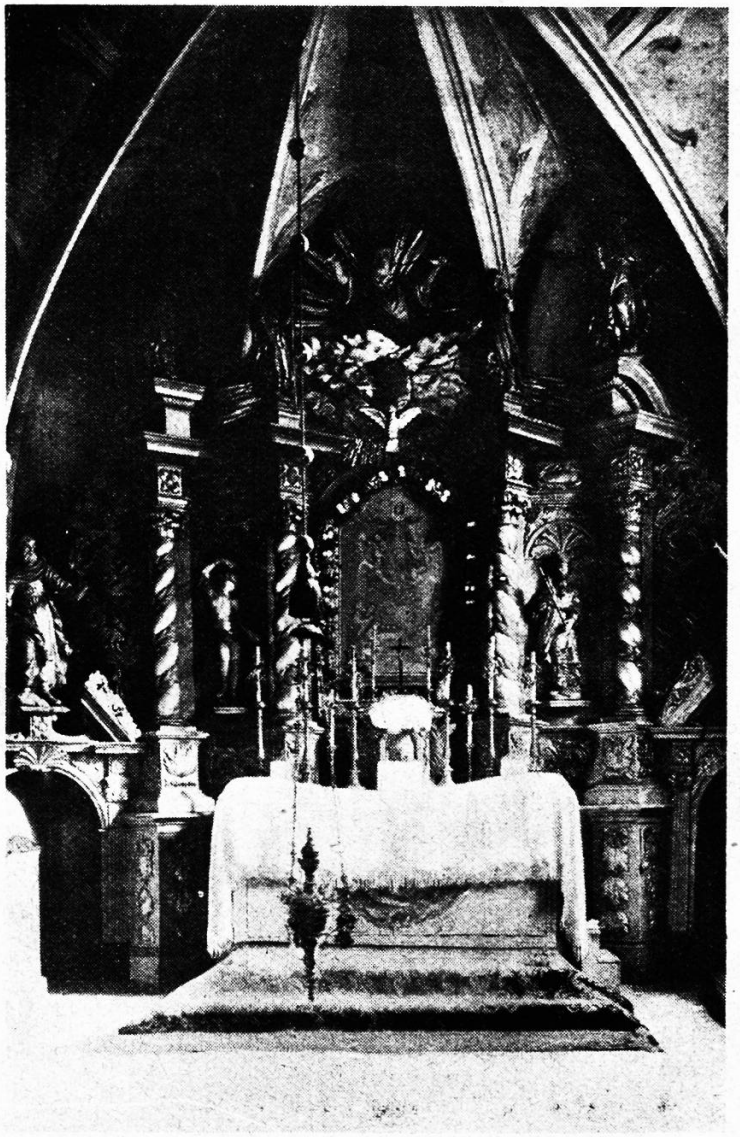
(Schluß.)

Jenen Gebräuchen, die nach alter Sitte mit abergläubischen Worten oder Taten verknüpft sind, mißt das Volk heute keine besondere Bedeutung mehr bei, man huldigt ihnen mehr oder weniger meist nur aus Achtung vor den Altvordern. Wie anderswo spielen auch hier die Zahlen 3, 9 und 12 eine große Rolle, z. B. bei Heilung von Blutkrankheiten. Interessant sind viele abergläubisch angewandte Mittel, um z. B. einen Dieb zu entdecken, ein Vergehen straflos auszuführen oder zu bemänteln, sich der gerichtlichen Verantwortung zu entziehen, seinen Nachbarn zu bestehlen usw., was an den „Schamanismus" nordischer Völker (Tartaren, Samojeden, Lappen) erinnert. Die Tiere erscheinen den Slowaken teils als gut, teils als schlecht; zu ersteren rechnet er Kühe, Schafe, Bienen; zu letzteren Pferde, Ziegen, Wespen usw. Schlangen bringen Glück; wer keine im Hause hat, wird Unglück haben. Ein von Schlangen umringelter Stein wird als Talisman verwendet. Wer dagegen eine Eidechse am Georgitage erschlägt, kann jede Wunde heilen. Das Getreide hat der Herrgott nicht für die Menschen, sondern für Hunde und Katzen geschaffen; es hatte ursprünglich viel größere Ähren, die der Herrgott jedoch, als Eva einmal ihr Kind mit jungen Getreidehalmen reinigte, aus Zorn so ver=

kleinerte, daß die Menschen nichts zu essen hatten; erst über Fürbitte der Muttergottes machte er die Ähren in ihrer heutigen Größe, jedoch bebaut der Mensch nur für die Tiere, besonders Hunde und Katzen, seinen Acker, da diese nicht selbst ackern und säen können.

In ein Haus, in dem Schwalben nisten, schlägt kein Blitz ein..

Die Sagen und Märchen nehmen im slowakischen Volksleben einen besonderen Platz ein und wurden schon in früheren Zeiten gesammelt, bearbeitet und herausgegeben, sowie dichterisch vertieft (so besonders

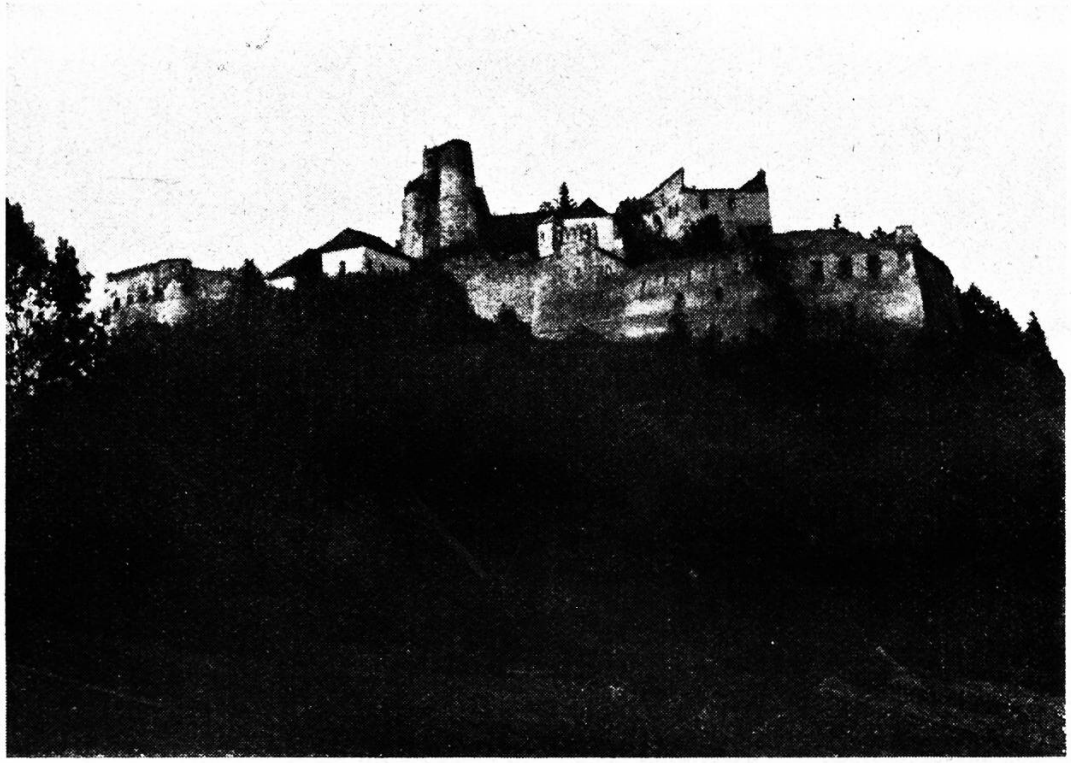


Altar in Nizni lapse in Spis.

schön von der beliebtesten, auch dem deutschen Publikum aus der Reclam-Bibliothek bekannten slowak. Schriftstellerin Bozena Nemcova). Die verbreiteste Sage ist dem um 1713 als Räuberhauptmann aufgetretenen „Volkshelden" Zarosik gewidmet, der mit übermenschlicher Kraft begabt war (siehe eingangs unt. „Menschenschlag"), mit 11 Genossen im Polanagebirge hauste, die Bauern ringsherum bestahl (meist in origineller und oft ulkiger Weise) und schließlich, vor seinem Tode am Galgen, alle seine geraubten Schätze in Felshöhlen verzauberte, zu denen nur gewisse „Formeln" den Weg wiesen. Auch die Tarnkappe findet sich in Form von „Holzgewän-

dern", und zwar beim weiblichen Geschlecht. Den Zauber und oft tiefen Sinn der Märchen, die vielfach an den Orient, an Türken, Kurutzen usw. anknüpfen, zu erschöpfen, ist hier auch durch Wiedergabe einzelner ganz unmöglich. Daß sie gemütvoll sein können, beweist das vorhin zitierte Märchen von Hund und Katze.

Leider wurde der lied- und sangesfrohe Charakter des slowakischen Volkes seit Überhandnehmen der mit der magyarischen Vorherrschaft eingerissenen Judenwirtschaft, die heute fast allen slowakischen Handel und Wandel, namentlich das Gastgewerbe beherrscht und durch willkürliche Ausbeutung der Armut und Umbildung, insbesondere durch unbeschränkte Verbreitung des Alkohol-(Schnaps-)Genusses unter demselben, dessen Gesundheit und Moral stark schädigt, bereits sehr in Mitleidenschaft gezogen. Kein Wunder, daß dadurch manche schlechte Eigenschaften, die ja schließlich in jedem Volke schlummern, künstlich gezüchtet wurden: namentlich Rauf-



Alte Burg in Stara Lubovna.

und Rachsucht, Mißtrauen und Energielosigkeit. Immerhin bleibt z. B. die große Unselbständigkeit des Slowaken nach wie vor einer seiner angeborenen Fehler, der ihn unfähig macht, sich aus eigener Kraft wirtschaftlich und national auf seine eigenen Füße zu stellen und seinen inneren Wert zu erkennen. Wird er doch, wie wir zum Schlusse noch kurz beleuchten wollen, hierin nicht einmal von der Schule unterstützt! Auf ihn paßt im täglichen Leben sehr häufig das Sprichwort: Wer viel fragt, geht bald irre! Wir kommen nun zu seiner vielbewunderten und zum Teil weltberühmten Hausindustrie. Sie ist, da zum Teil weit ins Mittelalter zurückreichend, vornehmlich durch die fast hermetische wirtschaftliche und physische Abgeschlossenheit dieses verkehrsfernen und -armen Berglandes, dann aber aber auch aus dem angeborenen Fleiß, Tätigkeits- und Kunstsinn des Slo-

waken heraus entstanden und beweist durch ihre Vielgestaltigkeit, daß diesem trotz seiner Jahrhunderte langen Armut und kulturellen Vernachlässigung eine unerschöpfliche Phantasie und Fabulierlust innewohnt, wie wir sie kaum bei einem anderen Naturvolke finden. Da sind zuerst die Figuren- und farbenreichen Spitzen- und Stickereierzeugnisse. Ursprünglich infolge Eindringens der Renaissance von Edel- und Bürgersfrauen im Dienste der Kirche gehandhabt (1. Hälfte des 17. Jahrhunderts), wurden diese Handarbeiten gar bald Gemeingut der slowakischen Landbebewohner; und zwar zunächst teils ebenfalls zur Ausschmückung von Kirchenornaten, Altären etc., teils für ihren eigenen Hausbedarf; erst viel später, als ihre Erzeugnisse bereits in der weiteren Heimat Aufsehen erregten, auch für den Handel, der von slowakischen Unternehmerinnen oder durch jüdische Zwischenkäufer weit ins Ausland (Balkan, Rumänien, selbst weit nach Westeuropa) getragen wurde.

Am berühmtesten durch ihre Spitzen sind die ehemaligen Bergbaukomitate und -Stuhlbezirke von Zvolen (Salyom), Hont, Gemer; durch die Stickereien, die mehrfach genannte Detva, dann die Westslowakei (Barser Komitat, die Gegenden von Neutra, Pisthyan und Tyrnau).

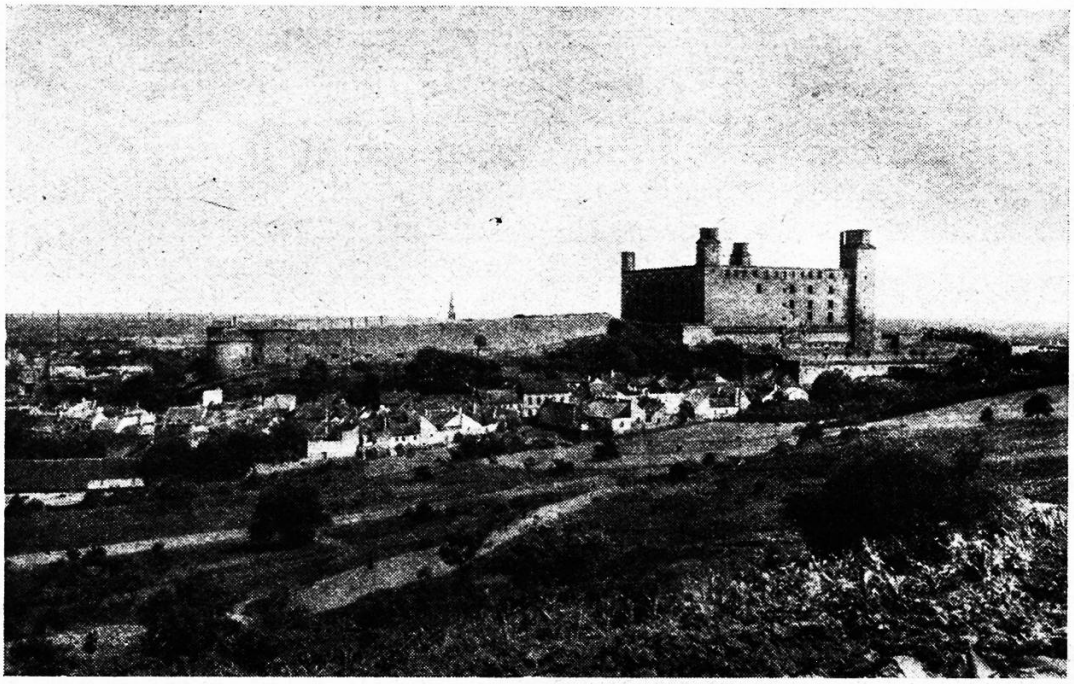
Das zu Spitzen (cipky, Krajky) verwendete Material sind Gold- und Silberfäden, Seide, Nesselfaser, Baumwolle und Leinenfäden. Die Ornamente sind durchaus arabeskenartige, geometrische oder Pflanzen- und Tiermotive mit unzähligen Bezeichnungen. Im Trencsiner Komitat blüht auch die Spitzenklöppelei und -Häkelei (weibliche Kopfhauben).

In manchen westlichen, unfruchtbaren Gemeinden sind oft ganze Familien, selbst Kinder beiderlei Geschlechts vom 7. Lebensjahre an mit diesen Handarbeiten beschäftigt. Es werden nicht nur Spitzen zur Ausschmückung, als Garnituren usw. erzeugt, sondern auch ganze Kleidungsstücke, wie Schürzen, Strümpfe, Tücher, aus solchen hergestellt. Da der Spitzenverkauf, wie aus früher Gesagtem leicht erhellt, vom Volke selbst

Bratislava.

nicht oder sehr schwerfällig organisiert ist, beschränkt sich der Verdienst aus demselben auf das Lebensnotwendigste.

Die Stickereien genießen Weltruf, besonders seitdem Erzherzogin Isabella in den 90ziger Jahren des vorigen Jahrhunderts deren Erzeugung



Bratislava. Ansicht der Burg.

und Vertrieb, sowie die Schulung der Erzeugerinnen großzügig in die Hand genommen hat.

Am üblichsten ist der „Flachstich"; doch gibt es eine Unzahl der verschiedensten „Stiche", die wir hier kaum aufzählen können. Früher verwendete man die krumme Nadel, mit der man zum Unterschiede von der später in Gebrauch gekommenen geraden Nadel der Phantasie und „Malerei" mehr freien Lauf lassen konnte; man „malte" oder „schrieb" damit ein Kunterbunt von Blumen, Tieren, Herzen, Früchten und dergleichen auf die Leinwand, die dann einer blumigen, farbigen Wiese glich, während die gerade Nadel mehr regelmäßige, geometrische Figuren, besonders im „Mäanderstil", schuf. Die Muster, Entwürfe zeichnen sich die Stickerinnen zumeist aus dem Kopfe und aus freier Erfindung direkt auf die Unterlage, natürlich manchmal auf Kosten der Symmetrie, jedoch selten des Geschmakkes. Viele der als türkische, persische, orientalische Stickereien auf den Weltmarkt gebrachten Waren sind slowakisches Hauserzeugnis, — ein Beweis der hohen Stufe dieser „Heimkunst".

Nicht minder berühmt und bewundert sind — oder waren vielmehr die Erzeugnisse der slowakischen Keramik (Töpferei, Majolikaarbeit, Fayence). Der Bodenreichtum an Tonerde macht es begreiflich, daß die meisten prähistorischen Funde des Landes Erzeugnisse der Töpferei darstellen. Im Gemer Komitat, wo diese noch heute am meisten blüht, beschäftigen sich ganze Gemeinden mit ihr. Im 15. und 16. Jahrhundert bildeten die Töpfer dort bereits eine eigene „gelernte" Zunft; schon damals stand die feinere Technik (glasierte Ofenkacheln, Kenntnis des grünen (Kupfer-), des Blei- und Salzgusses, der engobe und sgraffita(Ritzarbeit), Tonma-

lerei etc. auf hoher Stufe. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts fand die aus Italien (Arabien) stammende Majolika (weißer Zinnguß als Email) Eingang, welche hier besonders von den aus Böhmen vertriebenen „böhmischen Brüdern" gepflegt wurde. Ende des 18. Jahrhunderts war die ebenfalls aus der Renaissance hervorgegangene slowakische Keramik bereits eine von der Fachwelt anerkannte selbständige Technik, bezw. Kunstform, zu welcher Zeit sie ihre höchste Blüte erreichte. Da sie durch die aus Deutschland eingewanderte Sekte der Habaner weit ins Ausland ver-

Bratislava.

breitet wurde, hieß man sie auch Habaner Majolika. Ihre Haupterzeugnisse waren meist Prunk- oder Schaustücke (Vasen, Tafel- und Reliefbilder, Trinkkrüge bis zu 40 Liter Inhalt, Prunkteller etc.), reich mit Ornamenten und Malereien verziert, die früher oft in großen Mengen als Zimmerschmuck, seltener als Küchengeräte dienten.

Infolge Verbilligung des Porzellans, Einführung von anderem Material (Zinn, Blech) ist nicht nur diese feinere Heimkunst, sondern auch die gemeine, gröbere Töpferei heute stark in Verfall geraten. Als Hauptmerkmal derselben, ob fein oder grob, bleibt jedoch immer noch die auch heute noch überall erkennbare Vorliebe für Farbenpracht, Ausschmückung selbst der unwichtigsten Details und Formenreichtum.

Eine bunte Auswahl dessen, was die gewöhnlichen Hausindustrien der Slowakei, deren es noch eine große Menge gibt, wie z. B. Tuchweberei, Korbflechterei, Drahtbinderei, Holzschnitzerei usw., erzeugen, bezw. exportieren, gibt uns der wandernde Kramladen unseres „Rastelbinders" (Drotar). Wir brauchen uns daher hierüber nicht weiter zu verbreiten. Doch gibt es außer diesen noch mehrere Heimerzeugnisse, die entweder nur in der engeren Heimat oder im Orient Absatz finden, wie z. B. die besonders vor dem Eisenbahnbau in großer Blüte gestandene Flößerei, deren Produkte auf den zahlreichen flößbaren Flüssen die Donau

abwärts bis Belgrad schwammen, oder der Handel mit Öl und Safran (als Tierheilmittel), endlich in neuerer Zeit auch mit Bijouterie- und Modeartikeln, die von eigenen Unternehmern (gazda) in die Türkei und nach Rußland verhandelt werden. Erwähnt sei noch die Käseerzeugung (Primsen, aus „brindsa" entstanden, ungarisches Erzgebirge; Liptauer aus dem Komitat Lipto usw.) bezw. der Almbetrieb, der eine eigene Schilderung erfordern würde, wozu jedoch hier der Raum fehlt.

Das slowakische Bauernhaus, oder richtiger, „Gehöft", besteht entweder aus zusammengebautem Wohn- und Wirtschaftsgebäude, die dann jedoch durch eine, meist als Vorratskammer benützte Scheidewand getrennt sind, oder aus vollkommen abgesonderten derlei Objekten.

Je nach der Lage kann man drei Arten: Stadt-, Bad- und Berg- oder eigentliche Landhäuser unterscheiden. Erstere sind aus Stein, mehrstöckig, mit kleiner Garten- und Viehwirtschaft. Je vereinzelter die beiden anderen Arten gelegen sind, umso mehr Sorgfalt wird auf eine möglichst sichere Absperrung des Hofes verwendet, da die öffentliche Sicherheit oft noch Manches zu wünschen übrig läßt.

Die geräumige Wohnstube enthält zwei Kamine über der Esse: durch den einen läuft das Herdrohr ,der andere nimmt den Rauch der offenen Esse und des Backofens auf. Neben dem Herde steht ein einfach gezimmertes Bett, neben diesem eine kunstvoll verzierte Wiege. Die Wände sind mit einer Unmenge von teils auf Spiegelglas gemalten Heiligenbildern geschmückt, denen man bei jedem Ein- oder Austritt wenigstens durch eine Verbeugung seine Reverenz erweist. Der Dachfirst trägt das Monogramm des Erlösers, das Bild des Krebses und den Namen des Erbauers.

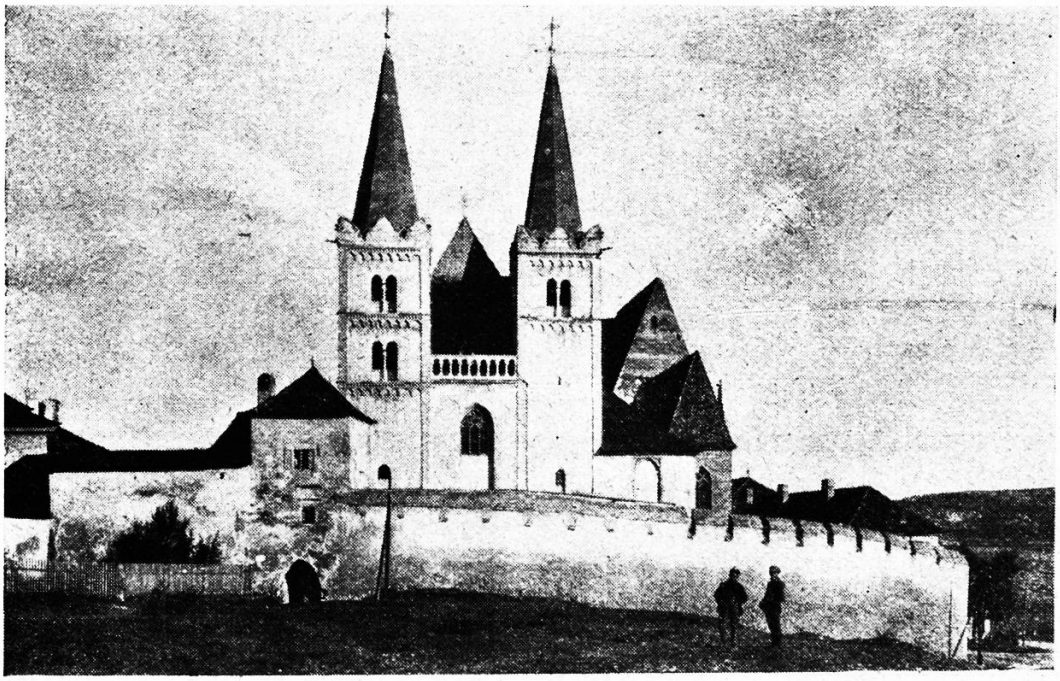
Das Wohnhaus umzieht häufig ein hölzerner, langer, gangartiger Balkon „Söller" — poval genannt, wie er auch in den Tiroler und Salzburger Alpen gebräuchlich ist.

Zum Schluß noch ein Wort über das Kapitel „Schule".

Nationaltracht in Dobreneva.

Obwohl im alten ungarischen Teilstaate die slowakische Bevölkerung 10% der Gesamtbevölkerung betrug, entfielen auf dieselbe bloß 4% an Gemeindevolksschulen und 0% an Mittelschulen mit slowakischer Unterrichtssprache; diese war an den übrigen Schulen fast ausschließlich die magyarische. Da die Slowaken zu 66% Ackerbau treiben und aus den im früher Gesagten erklärlichen Gründen, brachten sie es unter den früheren politischen Verhältnissen nie zu einer selbständigen, zielbewußten Organisation ihrer Volkskraft, daher auch nicht zu einem halbwegs bildenden, freien Unterrichtswesen. Die Lehrkräfte sind zumeist ohne entsprechende Vorbildung, zu 15% nicht diplomiert, unterstanden jedoch, trotzdem sie von den Gemeinden oder von der Kirche angestellt und (ganz unzureichend) bezahlt waren, als „Staatsbeamte" dem magyarisierenden Einflusse der Staatsbehörden, ja selbst der (höheren) Geistlichkeit und beschränkten daher ihre Berufstätigkeit notgedrungener Weise fast ausschließlich auf die Durchführung der — entnationalisierenden, bezw. magyarisierenden — staatlichen Vorschriften und Gesetze; einer wirklichen Ausbildung und Aufklärung der Schüler

Rathaus in Kezmark.



Kirche in Spißke Podhradic.

wirkte in den niederen Schulen zumeist auch die Geistlichkeit entgegen. Es gab daher noch vor Kurzem, namentlich in den westlichen, ärmeren Komitaten, z. B. in der Heimat der „Drotari", im Tatraggebiete und anderen Orten weit und breit nur Schulen mit einem einzigen Lehrer, der noch dazu oft selbst keine Schule besucht hatte, selbst Bauer, Böttcher, Schneider oder Bergmann gewesen war, ja oft nicht einmal seinen eigenen Namen schreiben konnte. (K. Kálal schildert dies eindrucksvoll in seinen sozial-politischen Erzählungen „Bilder aus der Tatra"). Dort gibt es keine eigenen Schulhäuser, die Kinder kommen zum Lehrer in seine Wohnstube und dort „unterrichtet" er sie in „allen" Gegenständen (deren oft sehr viele sind, wie: Lesen, Schreiben, Rechnen, Erdbeschreibung, ungarische Geschichte, Gesetzeskunde, Naturwissenschaft, Zeichnen, Maße und Gewichte, Turnen und vor allem Katechismus und Bibelerklärung); mit welchem Erfolg, ersieht man aus der großen Zahl der Analphabeten (50%) und der Dauer der Hauptferien (gesetzlich vorgeschrieben 4, auf dem Lande tatsächlich durchgeführt 6 Monate, (d. i. von der Schneeschmelze bis zum Winterbeginn).

Alter Gazda in Detva.

Infolge der schlechten Bezahlung sucht sich der „Lehrer" wenn schon nicht einen Nebenverdienst, so doch — durch Aufsuchen besser gestellter Kollegen, Pfarreien oder durch Viaticieren während der Ferien im benachbarten Mähren usw. — ein arbeitsloses Nebeneinkommen, eine sinecure. Zur Aufnahme als Lehrer an geistlichen Volksschulen genügt oft die bloße oberflächliche Kenntnis des Katechismus, ein bißchen Lesen, Schreiben und Rechnen.

Zum Besuche von Volks- oder höheren Schulen, die eine weitere Ausbildung vermitteln, war unter der magyarischen Vorherrschaft die Kenntnis der magyarischen Sprache unbedingt vorgeschrieben, deren Erlernung in diesem Falle schon im Kindergarten beginnen mußte.

Unterwegs.

Kind unserer Liebe: Werde!

Schöpfe Deinen Lebensodem aus unserem Leben und Lieben. In Gedanken an Dich haben wir gebetet von Heiligung unseres Bundes.

Komme! Deine Mutter hat Dich in Sehnsucht erfleht. Du warst ihr Traum in den Mädchenjahren. Du bist die Vollendung ihrer Weiblichkeit.